

Kirchenkreis und Kirchengemeinde Neißze

in den Kriegsjahren 1939—1945

Im Unterschied zu 1914 herrschte bei Ausbruch des Krieges keinerlei Begeisterung in der Bevölkerung, nur tiefer Ernst, weil man die Schrecken eines heutigen Krieges ahnte. Am 2. September 1939 (Sonnabend) war große Unruhe, die wehrfähigen Männer mußten sich stellen, darunter auch viele Pfarrer. Am 3. September fand ein Gottesdienst statt in der Garnisonkirche, der zu Buße und Glauben aufrief.

1. Kirchenbeamte und -Angestellte.

Da die beiden Pfarrer von Neißze Mitte und Ende 50 waren, kamen sie für den Heeresdienst nicht in Frage. Der Stadtpfarrer Sup. Gerike übernahm sofort das *Standortpfarramt* für den Standort Neißze, da der seit November 1938 tätige hauptamtliche Standortpfarrer Seifert ins Feld einrückte. Dieses Amt brachte im Laufe des Krieges sehr viel Arbeit. Allmonatlich fand in der Garnisonkirche *Wehrmachtsgottesdienst* statt, der anfänglich, solange die Truppe geschlossen dazu geführt wurde, gut besucht war (300 bis 400 Mann); später, als die geschlossene Führung verboten wurde, schlechter (ca. 100 Mann). Ebenso wurden in den verschiedenen Einheiten monatliche *Kasernenstunden* gehalten (Teilnahme je nach Umständen 10 bis 300 Mann), ferner für die Rekruten Stunden vor der *Vereidigung*, nachdem der Pfarrer bei der Vereidigung selbst nicht mehr sprechen durfte. Endlich seit Anfang 1944 Gottesdienste mit Abendmahlsfeier vor den alle 2—4 Wochen stattfindenden *Abstellungen*, zu denen die abzustellende Truppe geschlossen marschierte und daher fast vollständig teilnahm, ebenso bei den anschließenden Abendmahlsfeiern (ca. 60—130 Mann). Neben die Seelsorge in den Soldatenfamilien trat die Seelsorge in den *Lazaretten*, deren schließlich 10 oder 11 in der Stadt waren (außer dem Hauptlazarett in den katholischen Anstalten und den Schulen). Einen Teil der Lazarette übernahm im Laufe des Krieges Pfarrer Knobel als Lazarettpfarrer.

Kirchenmusikdirektor Schötschel blieb als Schwerekriegsbeschädigter des 1. Weltkrieges auch im Amt, dagegen wurde der Diakon Hartmann zuerst auf kurze Zeit und nach mehrfacher UK-Stellung Anfang 1943 endgültig eingezogen, der Kirchendiener Przybilla bereits 1940. Ersterer wurde als Rendant und im Büro von einer Diakonisse als Gemeindehelferin, z. T. von ihr auch im Unterricht, daneben in letzterem und der kleinen Jugendarbeit von Pf. Knobel, K.M.D. Schötschel und freiwilligen Helferinnen vertreten, als Küster von der Sup.-Schreibhilfe Fr. Lotte Letzel. Przybillas Arbeit wurde von seiner Frau übernommen im Gemeindehaus, in Kirche, Straße pp. von Herrn Briß.

Im *Kirchenkreis* rückten die *Pfarrer* von Grottkau (Kirchner), Ziegenhals

(Kittelmann) als Res.-Offiziere sofort ins Heer ein, der von Dittmannsdorf (Bauch) bald, der von Patschkau (Küster) später auf kurze Zeit, ebenso der von Tillowitz bald, vorübergehend und nach längerer UK-Stellung 1942 endgültig. Auch der Pfarrverweser von Kirchberg nach Pensionierung von P. Matschky (Schwarz) sowie die Pfarrvikare von Falkenberg wurden bald zum Heeresdienst eingezogen. Bis Ende des Krieges blieben Dittmannsdorf (später P. Pawelke), Grottkau, Kirchberg und Tillowitz verwaist und wurden von Nachbarpfarrern versorgt. Ottmachau war im Laufe des Krieges $\frac{1}{4}$ Jahr, Patschkau $\frac{1}{2}$ Jahr durch Kriegseinsatz ihrer Pfarrer in anderen Gemeinden (Wansen bzw. Röstfelde) verwaist, Falkenberg die letzten Monate durch Tod von Pfarrer Becker. Ziegenhals hatte seinen Pfarrer seit Frühjahr 1944 wieder, bis dahin aber fast immer einen vertretenden Pfarrvikar. Der *Organistendienst* wurde bis zuletzt durch Lehrer-Kantoren nur in Schnellewalde und Patschkau versehen, in Falkenberg und Grottkau durch hauptamtliche Organistinnen, in den übrigen Gemeinden durch freiwillige weibliche Kräfte, z. T. Pfarrfrauen (Friedland, Kirchberg, Tillowitz), in Ziegenhals durch einen katholischen Musiker. *Diakonissen* blieben in allen Gemeinden voll in Tätigkeit, sowohl in Gemeindepflegestation wie als Gemeindehelferinnen.

2. Kirchliche Gebäude.

Die Kirchen in Neiße und Gießmannsdorf blieben voll in Gebrauch der Gemeinden, ebenso alle anderen Kirchen im Kirchenkreis. Die mit Gasheizung versehenen (Neiße, Falkenberg, Grottkau, Ottmachau, Patschkau, Ziegenhals) konnten auch bis zuletzt beheizt werden, ebenso ging die elektrische Heizung in Graase. Kohlenbeheizung (Dittmannsdorf, Gr. Gießmannsdorf, Tillowitz) mußte bis auf Einzelausnahmen eingestellt werden. *Pfarrhäuser*: Die Wohnungen beider Pfarrer in Neiße hatten dauernd kurzfristige Einquartierungen und gaben auch langfristig Zimmer für auswärtige Ausgebombte ab. Dasselbe galt von allen städtischen Pfarrhäusern im Kirchenkreis.

Gemeindehäuser: Im Gemeindehaus Neiße war fast ein Jahr in großem Saal und Nebenräumen ein Feldpostamt eingerichtet. Später blieb der Saal unbenützt und diente als Speicher für die Möbel aus den abgegebenen Zimmern: im Hochparterre rechts, im 1. Stock rechts und im Keller waren 9 Zimmer mit einer Heereszahnstation belegt. Endlich am Schluß von Januar—März 1945 kam in den 1. und 2. Stock eine Auffangstelle für politische Leiter. Mitten im Kriege mußte auch der Kindergarten abgegeben werden und wurde von der NSV übernommen. Nur Waisensstift, Altersheim und Gemeindepflegestation blieben bis zur Räumung bei Annäherung der Russen unverändert im Betrieb. Ersteres verließ Neiße am 25. Januar 1945 (zugleich mit den Familien Hartmann und Przybilla) und kam (nach den 1. Nachrichten) nach Lichtenberg bei Freiberg in Sachsen.

Letztere beide erst am 17. März. Auch in den andern Kirchengemeinden wurden die Gemeinderäume überall ganz oder teilweise militärisch oder mit Flüchtlingen belegt.

3. Kirchliches Leben.

a) *Gottesdienste*: Der Gottesdienstbesuch nahm im Unterschied von 1914 im Anfang des Krieges keinen besonderen Aufschwung, aber auch keinen Abstieg. Er hielt sich vielmehr ziemlich unverändert auf gleicher Höhe während der ganzen Kriegszeit und erfuhr erst in den letzten Monaten Januar bis März 1945 eine merkliche Zunahme. Wie bisher fanden die Hauptgottesdienste an gewöhnlichen Sonntagen um 9½ Uhr in der Christuskirche statt, um 10¾ Uhr Kindergottesdienst, in der Regel mit Gruppensystem, am 1. Sonntag des Monats um 8½ Uhr Beichte und Hl. Abendmahl. An den Sonntagen des monatlichen Wehrmachtsgottesdienstes wurde in der Regel mit seltenen Ausnahmen der Zivilgottesdienst mit dem Wehrmachtsgottesdienst in der Garnisonkirche vereinigt. An den besonderen Festtagen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Erntedank, Sylvester, Neujahr) fanden auch die Zivilgottesdienste in der Garnisonkirche statt, da die Christuskirche zu klein war. Der Gottesdienstbesuch lag an gewöhnlichen Sonntagen um 3—400, stieg an Festtagen bis 900 bzw. 1000 (außer Christnacht bis 1500) war also viel geringer als vor 1933, wo er fast das Doppelte betrug. Besonderen Abstieg hatte der Kindergottesdienst infolge des häufigen Sonntagsdienstes der Jugend, sowie der Verhetzung und Verhöhnung, die in der HJ bzw. Jungvolk getrieben wurden.

An die Stelle der wöchentlichen Bibelstunde am Montag abend wurde bald zu Beginn des Krieges die wöchentliche Kriegsbetstunde am Mittwoch gesetzt, im Sommer um 20 Uhr, im Winter um 17 Uhr. Ihr Gang: Lied, Sündenbekenntnis und Gnadenverkündigung, Gebet, ältest. Lektion, Lied, neutest. Lektion, Lied, Ansprache, Lied, Gebet, Vaterunser, Segen. Dauer 40—45 Minuten, Besuch ca. 80—150 Menschen.

Im Laufe des Krieges wurde weiterhin am Montag früh 8½ Uhr und Sonnabend 18 Uhr eine kurze Andacht mit Lied, Psalmlesung im Wechsel, Schriftlesung, Gebet, eingeführt. Dauer 15 Minuten, Besuch ca. 20—30 Menschen. Hierzu traten auch in den letzten Monaten ab Januar 1945 ähnliche *Morgenandachten* am Dienstag, Donnerstag, Freitag, sodaß an *jedem Tage* der ganzen Woche ein Gottesdienst stattfand. In diesen letzten Monaten erlebten wir eine merkliche Steigerung des Gottesdienstbesuches. Die Christuskirche war sonntäglich ganz voll, die Kriegsbetstunde versammelte 150—200 Menschen, die täglichen Andachten 30—60 Menschen — alles, obgleich bereits ein großer Teil der Kirchengemeinde die Stadt verlassen hatte.

In den *Predigten* und Ansprachen bemühten sich die Pfarrer, das große Erleben der Zeit zu berücksichtigen, ohne in den im 1. Weltkrieg oft be-

gangenen Fehler zu verfallen, christlich verbrämte, patriotische oder kriegerische Ansprachen zu halten. Das Geschehen der Zeit klang herein, im Zentrum stand aber die Verkündigung von Christus.

Dies galt auch von den Kriegsбетstunden, während im Sonntagsgottesdienst oft auch eine zeitlose Predigt evangelischer Botschaft gehalten werden konnte. Dank dieser Einstellung können auch heute nach dem traurigen Ausgang des Krieges die Neißer Pfarrer ohne Scham an ihren Dienst der Verkündigung während des Krieges zurückdenken — unbeschadet aller Demut in Erkenntnis ihrer Unvollkommenheit.

Heldengedenkfeiern, in denen der Gefallenen gedacht wurden, fanden stets innerhalb der Hauptgottesdienste statt, in wenigen Ausnahmen in der Kriegsбетstunde. Sie wurden alle 2—3 Monate gehalten und hierbei das Gedenken an die Gefallenen seit der letzten Feier, meist 6—8, zusammengefaßt: vor und nach der Predigt Verlesung der Namen, Schriftworte, kurze Ansprache, Gebet, Gemeinde- oder Chorgesang: Wenn ich einmal soll scheiden. Nach der Ansprache meist leises Orgelspiel: Ich hatt' einen Kameraden. Die Gemeinde schätzte diese Feiern sehr. Durch die Zusammenfassung mehrerer Gefallener wurde zu große Häufigkeit und daher Abstumpfung vermieden, durch die Verbindung mit dem Gottesdienst aus einer Feier der Familie bzw. des Bekanntenkreises eine solche der Gemeinde gemacht.

In der Ansprache konnte auch jedem einzelnen Gefallenen doch ein kurzes Wort gewidmet werden, dabei aber eine zu persönliche Fassung vermieden und die christliche Botschaft in den Vordergrund gestellt werden. Nachzutragen ist noch, daß in den letzten etwa 12—18 Monaten des Krieges mehrfach gerade am Sonntag vormittag gegen 10—12 Uhr Fliegeralarm einsetzte, bei dem nach den bestehenden Vorschriften der Gottesdienst abgebrochen werden mußte. Daher wurde seit dieser Zeit der Hauptgottesdienst bereits um 9 Uhr begonnen, die andern entsprechend, wodurch eine Störung des Hauptgottesdienstes wohl immer, eine solche des Kindergottesdienstes meist vermieden wurde. Unterhalb der Christuskirche befand sich ein geräumiger Luftschutzkeller; bei allen Fliegeralarmen trat ein Selbstschutztrupp unter Führung von Herrn Briß als Luftschutzwart in der Christuskirche zusammen, fand aber nie Anlaß zum Eingreifen. Als beim 1. richtigen Luftangriff auf Neisse am Donnerstag, den 15. März 1945 eine Bombe in der Nähe der Kirche einschlug, das Dach abdeckte, Fenster und Turm herausriß und an Orgel und Altar Beschädigungen verursachte, konnte der Selbstschutz natürlich nichts tun, zumal ja ein Brand nicht entstand. Wieweit unsere schöne Christuskirche später noch mehr zerstört worden ist, ist dem Schreiber heute noch nicht bekannt. Die Gemeinde würde die Zerstörung ihres herrlich schönen Gotteshauses bitter beklagen.

Nicht verwunderlich ist es, daß bei der großen Geldflüssigkeit im Kriege der Ertrag der *Kirchenkollektionen* ständig anstieg. Er erreichte am Sonntag zuletzt den Betrag von 200,—, ja 300,— RM und darüber. Auch die Opfer bei Trauungen und Taufen waren sehr hoch. Die Christnacht 1944 erbrachte eine Kollekte von über 1000,— RM. Im Kirchenkreis marschierte mit den Kollekten-Erträgen Schnellewalde an der Spitze, es lieferte monatlich 1—2000,— RM ab.

b) *Amtshandlungen*: Die Zahl der *Trauungen* war im Kriege ziemlich hoch, obgleich öfters Brautpaare auf die kirchliche Trauung verzichteten, angeblich meist aus Zeitmangel, in Wirklichkeit wegen Fehlen des Brautkleides, oder der Unmöglichkeit, ein Hochzeitsessen schaffen zu können. Infolge der vielen Eheschließungen war die Zahl der *Taufen* dauernd sehr hoch und hielt sich bis Kriegsschluß auf der Höhe, im Unterschied vom 1. Weltkrieg, während dessen die Zahl der Geburten dauernd sank. *Be-gräbnisse* blieben ziemlich unverändert, nur in den letzten Monaten stieg die Zahl der Soldatenbeerdigungen auf dem Garnisonfriedhof sehr an, manchmal bis 20 auf einmal. Diese wurden zuletzt ohne Rücksicht auf die Konfession der Toten vom evangelischen und katholischen Standortpfarrer abwechselnd gehalten.

c) *Kirchliche Werke*: Sie suchten, ihre Gemeindeglieder ohne Unterbrechung zu sammeln. Die Frauenhilfe während des ganzen Jahres monatlich am 1. Donnerstag zur Monatsversammlung, die von 40—70 Mitgliedern besucht war und das von der Deutschen Frauenhilfe gestellte Monatsthema behandelte und daneben in der Regel einen Vortrag brachte. Am 2. Donnerstag versammelten sich die Bezirkshelferinnen zu Bibelarbeit und Arbeitsbesprechung. Letztere betraf naturgemäß in der Hauptsache seelische und kirchliche Betreuung, nachdem die Wohlfahrtsarbeit mehr und mehr in die Hände der NSV übergegangen war. Die Mitgliederzahl der Frauenhilfe blieb ziemlich konstant, wenige Austritte, wenige Eintritte. — Das *Männerwerk* sammelte, mit Ausnahme weniger Sommermonate, naturgemäß nur einen sehr kleinen Kreis von Männern (10—20) zu Bibelarbeit, Vortrag, Aussprache, auch monatlich. Die *männl. Jugendarbeit* schlief nach Einziehung des Diakons und infolge Inanspruchnahme, sowie Aufhetzung der Jugend fast ganz ein. Ein sehr kleiner Kreis von Jungen, zudem auch einige Soldaten des Standortes Neißة traten, versammelte sich am Montag abend zu Bibelarbeit und sonstiger Belehrung, meist unter Leitung von Kirch.-Musikdir. Schötschel. Am gleichen Abend, ab und zu auch mal gemeinsam, kamen 10—20 junge *Mädel* unter Leitung der Gemeindeführerin (Diakonisse) zusammen — der Rest unsrer einst so blühenden Jugendarbeit, die bis 1933 fast die ganze Jugend der Kirchengemeinde mit einigen 100 Mitgliedern in verschiedenen Gruppen nach Alter, Schulbildung, Betätigung erfaßt hatte. Auch der *Posaunenchor*, der immer noch zusammen-

trat und gelegentlich im Gottesdienst mitwirkte, auch im Hauptlazarett ab und zu Musik bot, schlief schließlich infolge Einziehung seiner Mitglieder ein.

Dafür begann während des Krieges ein neuer Zweig kirchlicher Betätigung mit der *Kinderarbeit*. Regierung und Partei glaubten 1940 die konfessionelle Schule aufheben zu müssen. Dadurch hörte auch die evang. Volksschule auf zu existieren, ihre Kinder wurden auf die 8 oder 9 Schulen des Stadtgebietes verteilt. Infolgedessen, auch durch Einziehung der meisten evang. Lehrer wurde an die Knaben evang. Religionsunterricht überhaupt nicht mehr erteilt, an die Mädchen nur noch von 2 evang. Lehrerinnen an 2—3 Schulen. Auch dies mußte schließlich bei Belegung der meisten Schulen und Zusammenlegung der Klassen aufhören. An den höheren Schulen wurde wenigstens in den Klassen 1—4 durch einen evang. Studienrat und durch eine evang. Studienrätin evang. Religionsunterricht erteilt, in den Klassen 5—8 aufgehoben. Infolge dieser Sachlage mußte die Kirche mit freiwilligem Religionsunterricht auf den Plan treten. Die Eltern wurden immer wieder auf ihre Verantwortung für die christliche Erziehung ihrer Kinder hingewiesen und aufgerufen, sie zu den von der Kirche eingerichteten „Kinderstunden“ zu schicken. Es wurden für Mädels 3 Gruppen nach dem Alter, für Jungens 2 Gruppen gebildet, die unter Leitung der Gemeindeführerin bzw. des Diakons wöchentlich je 1—1½ Stunden Unterricht hatten. Erfasst wurden von den Volksschülern etwa 100—120 Mädels, 60—80 Jungen, also leider nur ein Teil. Später wurde noch eine Sondergruppe in Neuland im katholischen Gemeindehaus gebildet, die die dortigen Kinder fast vollzählig erfaßte, während in Rochus fast bis zuletzt noch in der Schule evang. Religionsunterricht durch Lehrer Schneider erteilt wurde. Wir hofften, daß allmählich den Eltern mehr und mehr ihre Verantwortung für die Seelen ihrer Kinder zum Bewußtsein kommen würde, denn vorläufig war religiöse Unwissenheit und kirchliche Fremdheit in der Jugend geradezu erschreckend. Dies zeigte sich auch im *Konfirmandenunterricht*. In den letzten 2 Kriegsjahren kam es doch schon häufiger vor, daß Kinder nicht in den Konfirmandenunterricht eintraten oder aus ihm ausschieden, das andererseits wegen dauernder Versäumnis des Unterrichtes Kinder vom Geistlichen ausgeschlossen werden mußten. Ebenso kam die religiöse Unwissenheit immer erschreckender zur Erscheinung, so daß eine ausreichende Vorbereitung zur Konfirmation immer mehr in Frage gestellt wurde. Infolgedessen wurde der Beginn des Konfirmandenunterrichtes im Jahre 1942 auf den Schluß der Sommerferien, also Ende August verlegt, so daß der Unterricht über 1½ Jahr dauerte. Außerdem wurde 1943 durch Beschluß des Gemeindegemeinderates (-ausschusses) bestimmt, daß Kinder in den Konfirmandenunterricht nur aufgenommen werden sollen, wenn sie vorher mindestens 1¼ Jahr hindurch die Kinderstunden regelmäßig besucht haben, so daß eine mindestens 3jähr. kirchl. Unterweisung vor der Konfir-

mation sichergestellt war. Dies fing sich erst allmählich an auszuwirken, gab aber doch die Hoffnung auf eine bessere christliche Vorbildung der Jugend. Schwierigkeit machte in den Kinderstunden, aber auch im Konfirmandenunterricht, daß die Kinder immer schwerer für den religiösen Stoff zu interessieren, für den Unterricht zu konzentrieren und besonders zum Lernen der gestellten Aufgaben zu bringen waren. Der Abhaltungen und Ablenkungen wurden eben immer mehr, je länger der Krieg dauerte, je mehr der Schulunterricht eingeschränkt und die väterliche Zucht entbehrt wurde.

d) *Kirchliche Veranstaltungen.* Auch während des Krieges wurde darauf geachtet, daß der Blick auf die *Gesamtkirche und ihre Werke* nicht vergessen wurde. So wurden mindestens je einmal im Jahr ein Tag der Inneren Mission, ein Tag der Heidenmission und meist auch ein Gustav-Adolf-Tag abgehalten. In der Regel fand früh ein Gottesdienst mit auswärtigen Rednern statt, bei der Inneren Mission mit besonderem Opfergang durch Geistliche, Diakon und Diakonissen mit sehr gutem Sammlungsertrag. Außerdem wurde am Nachmittag eine Feierstunde im Gemeindehaus mit Vortrag desselben Redners, sowie musikalischen Darbietungen. — Auch von sonstigen besonderen Veranstaltungen, die meist durch den Eps Breslau vermittelt wurden, wurde gern Gebrauch gemacht, und der Gemeinde dadurch besondere Anregung geboten, daß der Blick ins Große und Weite nicht verloren ging.

Im Herbst wurde regelmäßig die jährliche *Bibelwoche* durchgeführt und das für ganz Deutschland vorgeschlagene biblische Buch an meist 5 bis 6 Abenden der Woche nach Totensonntag in Auswahl besprochen. Alle diese Veranstaltungen im Gemeindehaus waren in der Regel von 80—150 Menschen besucht.

Der Organist Kirchenmusikdirektor Schötschel führte trotz zunehmender Schwierigkeiten den Dienst des *Kirchenchors* fort, der häufig den Gottesdienst mit seinem Gesang verschönte, und veranstaltete auch 1—2 monatlich das ganze Jahr hindurch kirchliche *Abendmusiken* in einer der beiden Kirchen, bei denen neben der Orgel Instrumental- und Vokalmusik, unter Heranziehung auswärtiger Künstler die Gemeinde mit klassischer Kirchenmusik erbaute.

4. *Opfer der Kirche.*

Das schwerste Opfer, das von der Kirche gefordert wurde, war das der *Glocken*. In der Christuskirche waren nach der Wiedereinweihung am 1. Advent 1938 erst zu Ostern 1939 zu der mittleren alten Glocke von 1750 zwei neue Glocken aus Bronze, eine große und kleine, von Schilling-Apolda aus freiwilligen Gaben der Gemeinde, sowie Beihilfen des Gustav-Adolf-Vereins beschafft worden. Die Christuskirche, die früher nur ein

Zweigeläut hatte, hatte nun zur Freude der Gemeinde, ein, den beengten Raumverhältnissen entsprechend, kleines, aber schönes Dreigeläut. Nun wurde die Abgabe der Bronzeglocken gefordert und zwar sollte in jeder *Kirchgemeinde* nur die kleinste Glocke zurückbleiben. Die kleinste Glocke der Kirchgemeinde Neißë befand sich auf der Kapelle des evang. Rochusfriedhofes. Alle Bemühungen statt dieser die kleinste Glocke der Christuskirche zu behalten, blieben erfolglos, und so mußten leider alle drei Glocken abgeliefert werden, so daß die Christuskirche seit Frühjahr 1942 ohne Geläut blieb. Die abgenommenen Glocken wurden auf dem Wagen, der sie fortholte, fotografiert, die Bescheinigung ihres Gewichtes befindet sich bei den Akten. Natürlich wurde ein letzter Gottesdienst, zu dem die Glocken geläutet hatten, eine schlichte Abschiedsfeier gehalten, in der der Gemeinde der Sinn des Opfers gedeutet und sie zur Treue zur Kirche und Gottesdienst auch ohne den Ruf der Glocken ermahnt wurde.

In der Garnisonkirche, sowie der Kirche von Gr.-Gießmannsdorf hängen Stahlglocken, die daher nicht abgeliefert zu werden brauchten. — Im Kirchenkreis blieb wohl auf allen Kirchen die kleinste Glocke zurück, so daß wohl keine Kirche ganz ohne Geläut war. — Türen und Vorbauten der Christuskirche hatten *Dächer* von Kupfer, ebenso waren alle Dachrinnen der Christuskirche aus Kupfer. Dieses Kupfer wurde auch 1943 beschlagnahmt. Es gelang hier, die Bedachung des Turmes und der Vorbauten zu retten, die Dachrinnen mußten alle abgeliefert werden und wurden durch solche aus Zinkblech ersetzt. Auch über das Gewicht des abgelieferten Kupfers befindet sich eine Bescheinigung bei den Akten. Späterer Ersatz für Glocken und Kupfer war zugesagt worden. — Als drittes Opfer wurde die Kirche endlich zu einer „freiwilligen *Metallspende*“ aufgerufen. Alle Gegenstände aus kriegswertvollen Metallen, d. h. nicht aus Gold oder Silber, aber aus Messing, Kupfer, Zinn, Bronze, Alpaka usw. mußten gemeldet und von einer Kommission nach ihrer Unentbehrlichkeit, ihrem künstlerischen und historischen Werte mit A-D eingestuft werden. A sollte sofort abgeliefert werden, B nach Ersatzbeschaffung, C bei weiterem Bedarf, D überhaupt nicht. Kruzifixe und Abendmahlskelche brauchten nicht gemeldet zu werden. Neißë konnte ebenso wie die andern Gemeinden des Kirchenkreises eine Anzahl entbehrlicher wie auch künstlerisch oder historisch wertloser Gegenstände melden. Die Kommission, bestehend aus dem Superintendenten, dem Leiter des preuß. Staatsbauamtes und des Leiters des Heimatmuseums Neißë, stuft die Gegenstände weitherzig und wohlwollend ein, ein Vertreter der Provinzialkonservators überprüfte sie, und die mit A bezeichneten Gegenstände wurden abgeliefert. Auch über ihr Gewicht liegt eine Bescheinigung in den Akten. — Die Ablieferung von Teilen der *Orgeln* wurde 1944 angeordnet, eine genaue Aufstellung über Dispositionen und Metallteile der Orgeln mußte eingereicht werden. Zu einer Ablieferung aber kam es nicht mehr.

5. Allgemeiner Überblick.

Der Einfluß des Krieges auf das allgemeine Leben in der Stadt machte sich für die meiste Zeit seiner Dauer zunächst nur verhältnismäßig wenig bemerkbar. Ein Teil der jüngeren *Männer* wurde natürlich sofort zum Heeresdienst einberufen, allmählich wurden es immer mehr, bis schließlich fast alle Männer bis in die 40ziger Jahre hinein abwesend waren. Die wenigen Zurückgebliebenen wurden dann, ebenso wie die älteren von dem im Oktober 1944 gegründeten Volkssturm erfaßt und zum Teil sogar als solche nicht nur am Sonntag oder am Abend zum Dienst befohlen, sondern auch ganz eingezogen. Dazu gehörte auch der Friedhofsverwalter Lobisch, es gelang aber bald, ihn wieder frei zu bekommen. Es war nicht zu verwundern, daß im Gottesdienst die Zahl der männlichen Besucher immer geringer wurde, weil eben die wenigen noch Anwesenden durch irgend welchen Dienst in Anspruch genommen waren. Schon vor Gründung des Volkssturmes wurden die noch freien Männer seit dem Näherrücken der Russen an die schlesische Grenze zu Schanzarbeiten herangezogen (Herbst 1944), dem sogen. Unternehmen Barthold. Dies erfaßte alle Männer bis 60 Jahre, zuletzt sogar bis 65 Jahre, und setzte sie zunächst für 3 Wochen an der Grenze zu Schanzarbeiten ein. Für die dortigen Pfarrämter entstand damit eine ganz neue Aufgabe, diese Männer auch geistlich zu betreuen, ihnen Andachten zu halten u. a. Wieweit diese Aufgabe erfüllt werden konnte, ist hier nicht bekannt. Die Geistlichen selbst waren durch Erlaß der Gauleitung von der Heranziehung zu diesen Arbeiten befreit. Ebenso war im August 1944 ein Erlaß des Führers herausgekommen, wonach im Amt befindliche Geistliche nicht mehr zum Heeresdienst eingezogen werden sollten. Beide Erlasse wurden damit begründet, daß die geistliche Versorgung der Kirchgemeinden infolge der geringen Anzahl der noch zur Verfügung stehenden Geistlichen sonst nicht mehr gewährleistet sei (infolgedessen blieben im Kirchenkreis die Gemeinden Falkenberg (bis Jan. 45), Friedland, Graase, Neiß, Ottmachau (bis auf 3 Monate), Patschkau (bis auf 3 und 5 Mon.) und Schnellewalde immer besetzt. Ziegenhals war nur etwa 3 Monate ganz ohne eigenen Geistlichen, hatte sonst einen Vikar, ebenso hatte auch Grottkau einen von der Naumburger BK entsandten Vikar, der während der letzten knappen 2 Jahre, als Soldat vom Flugplatz Falkenau aus, noch eifrig mitarbeitete, während der amtliche Kriegsvertreter für Grottkau Pfarrer Knobel, Neiß, war). — Als später die Russen an Neiß heranrückten, wurden die Neißer Männer sonntags oder auch in der Woche einen Tag zu Schanzarbeiten in der Nähe gerufen. Hieran beteiligten sich auch die beiden Neißer Pfarrer einige Monate freiwillig. Eine große Bedeutung für das Aufhalten des Feindes scheinen diese Feldbefestigungen nicht gehabt zu haben. Während also die Neißer Männer mehr und mehr verschwanden, traten die Soldaten des Standortes Neiß mehr und mehr in Erscheinung. Letzterer umfaßte zeitweise bis zu 8000 Mann, die natürlich

das Straßenbild beherrschten und auch sonst im Leben der Bevölkerung eine Rolle spielten. Diese Rolle war nicht immer vorteilhaft: das sittliche Verhalten der weiblichen Jugend bis ins Backfischalter herunter wurde ungünstig beeinflusst, die Neißer Mädels galten bei den Soldaten als sehr leicht zu haben. Wenn die Zahl der unehelichen Geburten nicht besonders anstieg, ist das noch nicht der Tugendhaftigkeit der Mädels, sondern der Vorsicht und Orientiertheit über Vorbeugung zuzuschreiben. Natürlich führten auch viele Freundschaften zur Heirat. — Im allgemeinen waren etwa die Hälfte der Soldaten des Standortes evangelisch. Bis eine Verfügung Himmlers im August 1944 den Sonntag-Nachmittag mit Dienst belegte, waren immer im Zivildienst eine größere oder kleinere Anzahl Soldaten (20—40). Auch an den übrigen Gemeindeveranstaltungen nahmen stets einige Soldaten teil, wenige standen in dauernder Verbindung mit der Kirchengemeinde. Seit Herbst 1944 wurde, um den Männern und Frauen, wie auch den Soldaten, die am Sonntag vormittag Dienst hatten (seitdem arbeiteten alle Behörden am Sonntag vormittag), den Gottesdienstbesuch zu ermöglichen, alle 4 Wochen ein Sonntag-Nachmittags-Gottesdienst um 17 Uhr eingerichtet, der eine vom gleichen Pfarrer gehaltene Wiederholung des Vormittagsgottesdienstes darstellte. Der Besuch war nicht sehr groß, etwa 100—150 Menschen, nur zum Teil solche, an die zunächst gedacht war.

Ungünstig beeinflusst wurde das kirchliche Leben durch die *Verdunkelungsvorschriften*. Die Garnisonkirche ging nicht zu verdunkeln, infolgedessen konnten hier Abendgottesdienste nicht stattfinden, mit Ausnahme von Christnacht und Sylvester, infolge besonderer Genehmigung. In der Christuskirche war für Verdunkelungseinrichtung gesorgt, ebenso natürlich in allen Räumen des Gemeindehauses. Besonders nachteilig aber wirkte die völlige Aufhebung der Straßenbeleuchtung, die in der Mitte des Krieges, etwa 2—3 Jahre lang, und dann im letzten Jahr die Straßen in Dunkel hüllte, und dadurch Abendveranstaltungen der Gemeinde stark erschwerte, da die Städte nun einmal nicht gewohnt sind, mit eigener Laterne zu gehen, solche der Jugend, besonders der weiblichen, sonst unmöglich machte.

Ein schmerzliches Kapitel bildete auch während des Krieges die *Einstellung der NSDAP*, man kann schon fast sagen, ihr Kampf gegen die Kirche. Auch nur das geringste Verständnis der Partei gerade im Kriege für die Aufgabe und Bedeutung der Kirche an der Bevölkerung wurde vermißt. Wir sprachen schon davon, daß während des Krieges die konfessionelle Schule aufgehoben, die organische Verbindung des Kirchen- und Schulamtes der Lehrer gelöst, die Geistlichen aus den Schulvorständen entfernt, die kirchlichen Kindergärten (in Oberschlesien nur die evangelischen!) an die NSV übertragen wurden. Kirchliche Gebäude (hier besonders katho-

liche) wurden mit Vorliebe belegt und durch sonstige Maßnahmen die kirchliche Arbeit erschwert. Im Anfang des Krieges suchte das Pfarramt Verbindung mit dem im Feld stehenden Männern der Gemeinde, indem es ihnen etwa vierteljährlich einen Brief mit Grüßen und Nachrichten aus der Heimat sandte und diesem eine christliche Schrift beilegte. Das Versenden von Druckschriften ins Feld wurde zuerst, dann sogar die Versendung von vervielfältigten Briefen verboten! Eine Maßnahme, deren Ausrichtung gegen die Kirche auf der Hand lag. Damit war jede Verbindung abgeschnitten, denn bei der großen Anzahl der eingezogenen Gemeindeglieder waren handschriftliche Briefe natürlich unmöglich. — Im Laufe des Krieges wurden neben sonstigen *Partei-Veranstaltungen und -diensten*, die immer den Sonntag-Vormittag beanspruchten, noch besondere „Morgenfeiern“ im Stadttheater eingerichtet, die mit Musik, Führerworten und Vortrag deutlich einen Ersatz für den Gottesdienst darstellen sollten. Ebenso wurden am letzten März-Sonntag, also dem althergebrachten Konfirmationstag der Kirche, die sogen. Verpflichtung der Jugend mit einer großen Feier, gleichfalls im Stadttheater, vorgenommen, die mit ihrer ganzen Gestaltung, sowie ihrer Wendung an die Eltern, ihrem Aufruf zu häuslicher Nachfeier u. a. ganz deutlich an die Stelle der Konfirmation treten sollte. Die daneben versuchten, besonderen Jugendweihen scheiterten an ihrer eignen Kläglichkeit und schiefen wieder ein. — Für die Jugend bestand das Verbot des Betretens der Straße nach 21 oder 22 Uhr, eine an sich ganz vernünftige Bestimmung. Als einmal ein Junge nach dem Heimabend im Gemeindehaus am Montag, der versehentlich etwas zu spät geschlossen worden war, von einer HJ.-Streife auf der Straße gefaßt wurde, wurde das zum Anlaß einer großen Untersuchung der evang. Jugendarbeit durch die Gestapo gemacht: Pf. Knobel, K.M.D. Schötschel und eine Anzahl Jungen wurden mehrfach durch die Gestapo vernommen, einzelne Dinge, besondere Spiele beschlagnahmt und durch alles dies die wenigen Jungen, die noch kamen, natürlich eingeschüchtert, so daß sie fortblieben. Man staunte, daß die Gestapo für solch belanglose Dinge so viel Zeit im Kriege verwendete! Der kirchlichen Jugendarbeit war ja jede andere als religiöse Betätigung, also Spiel, Volkstanz, Basteln, Gesang weltlicher Lieder u. a. streng verboten. Besonders deutlich wurde die Einstellung gegen die Kirche in der *Heeresseelsorge*: von dem Verbot der geschlossenen Führung zum Gottesdienst und der Mitwirkung des Pfarrers bei der Vereidigung wurde schon gesprochen. Dazu kam während des Krieges das Verbot der Kasernenstunden (wurde allerdings nicht beachtet), die Streichung der Konfession auf den Bettafeln in den Lazaretten. Die Anordnung, daß der Pfarrer nur die Verwundeten und Kranken besuchen dürfe, die auf Befragen bei der Aufnahme es wünschten, wurde auch nicht beachtet; dazu das Verbot der Ansprache des Pfarrers bei den Wehrmachtsfeiern der Truppe und der Lazarette u.a.m. Noch manches andere könnte angeführt werden, um den

Kampf der Partei gegen die Kirche zu zeigen. Kennzeichnend ist, daß im Frühherbst 1942 (oder 43?) der Chef der Reichskanzlei Reichsmin. Dr. Lammers 1 Erlaß an die Gauleiter und Reichsstatthalter ergehen ließ, es entspräche nicht dem Willen des Führers, daß während des Krieges Maßnahmen ergriffen wurden, die das Verhältnis zwischen Staat, Partei und Kirche ungünstig beeinflussten, — ein Zeichen, daß vielerorts solche Maßnahmen vorkamen, die kirchliche Arbeit erschwerte, Pfarrer verhaftet wurden u.a. Eine Wirkung hat dieser Erlaß nicht gehabt, es blieb alles beim alten. Am schlimmsten war die Unterdrückung der Kirche im Warthegau (ehem. Provinz Posen) durch den Gauleiter Greiser, der sie ihres öffentlich-rechtlichen Charakters entkleidete, sie zu einem Verein machte, in den man eintreten mußte, ihre Arbeit auf alle Art erschwerte, sie finanziell durch Verbot der Steuern, der Kollekten pp. abwürgte. Auch im ehemals polnischen Teil von Oberschlesien gab es keine Kirchensteuern, sondern nur Beiträge, die Friedhöfe wurden der Kirche genommen, — alles während des Krieges! Natürlich blieben alle diese Dinge der Öffentlichkeit mehr oder weniger verborgen, so daß die Gemeinde meinte, es sei alles in schönster Ordnung. Tiefer Blickenden war es klar, daß die Partei auf eine Vernichtung der Kirche, die Ersetzung beider Konfessionen durch eine deutsche Nationalkirche nach dem Kriege hinzielte. Deshalb wurden jetzt schon Kirche und Pfarrer aus dem öffentlichen Leben mehr und mehr zurückgedrängt und ausgeschaltet. An keiner öffentlichen Veranstaltung durften Geistliche als solche amtlich teilnehmen, keine Zeitung brachte auch nur ein Wort über kirchliches Leben und Arbeiten, jeder christliche oder kirchliche Anklang auch nur wurde vermieden, schließlich auch die Aufnahme der kirchl. Nachrichten der Woche in der Zeitung verboten. Es war z. B. bezeichnend, daß ein hübscher Artikel von Maria Dalisch über zwei alte italienische Gemälde aus dem Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin, die in der Christuskirche hingen, — Christi Geburt und Tod —, der Mütterlichkeit, der Mütter Freude und Leid behandelte, nur aufgenommen wurde, nachdem jede Andeutung, daß die Bilder in einer Kirche hingen, ausgemerzt war. Es durfte eben in einer Zeitung kein Wort darüber fallen, das an das Vorhandensein einer Kirche und eines christlichen Glaubens erinnerte.

Im übrigen machte sich der Krieg im allgemeinen Leben der Stadt zunächst wenig bemerkbar. Nachdem die im Beginn des Krieges die Stadt passierenden Truppentransporte vorbei waren und weiterhin solche in der Hauptsache nur noch den Bahnhof berührten, trat der Krieg im äußeren Leben wenig in Erscheinung. Die Lebensmittelversorgung war gut geordnet, so daß lange Schlangen wartender Menschen vor den Geschäften sehr selten waren. Natürlich wurden die Rationen im Laufe der Jahre geringer, aber sie waren schließlich ausreichend und wurden wenigstens auch ausgeteilt. Fliegeralarme kamen jahrelang nicht vor, die Straßenbeleuchtung brannte in der Mitte des Krieges jahrelang, der Krieg war ja fast 1000 km entfernt

und niemand rechnete damit, daß er näher kommen könnte. Dies wurde anders, als nach dem Fall von Stalingrad die deutschen Truppen anfangen, zurückzugehen und die Front allmählich näher an die deutsche Grenze heranrückte. Nun hörte die Straßenbeleuchtung wieder auf, Truppentransporte berührten wieder mehr die Stadt und vor allen Dingen überquerten amerikanische Bombergeschwader, fast immer am Tage, die Stadt und Fliegeralarme mußten gegeben werden, meist am Vormittag. Später kamen russische Geschwader manchmal abends oder nachts in die Gegend von Breslau und es gab einige Male auch dann Fliegeralarm. Fliegerangriffe oder Abwurf einzelner Bomben kamen zunächst nur im oberschlesischen Industriegebiet und bei Heydebreck vor, Neiße blieb verschont und allmählich wurden die Alarme nicht mehr sehr ernst genommen. Dies wurde anders, als nach dem Durchbruch von Baranowice sich die russischen Heere der oberschlesischen Grenze näherten und schließlich im Januar 1945 in den oberschlesischen Industriebezirk einfielen.

Schon vorher hatten die meisten Familien wegen der drohenden Fliegerangriffe einzelne Koffer u. a. zu Bekannten aufs Land oder in sicherer erscheinende Gegenden versandt. So wurden auch die oben erwähnten, beiden alten Ölgemälde aus der Christuskirche nach Bielau bei Neiße sichergestellt und außerdem ein Paket Akten und Kirchenbücher der Reichsbank zur Aufbewahrung übergeben. Im Januar 1945 erging dann der Aufruf, daß Mütter und Kinder die Stadt verlassen sollten, und am 22. 1. 45 begann man bei starker Kälte mit dem Abtransport per Bahn oder mit Autobussen. Ebenso wurden die Krankenhäuser geräumt, und die Kranken mit Lazarettzügen abtransportiert. Gleichzeitig kamen aus dem Oberschlesien rechts der Oder eine große Anzahl von Flüchtlingen in dieser 1. Woche vom 22. bis 27. Januar 1945 nach und durch Neiße. Infolge Mangel an Autobussen kamen viele zu Fuß oder mit Fahrrad, die wenigen Autobusse von Neiße konnten die Flüchtlinge nur ein Stück weit fahren und setzten sie dann ab, damit sie mit der Bahn weiterfahren. Der Umkreis verstopfte sich, infolgedessen sollen auf den Landstraßen und Bahnhöfen schreckliche Zustände geherrscht haben und viele Todesfälle durch Erfrieren oder Ermattung, besonders bei Kindern und Alten vorgekommen sein. Damals verließ auch das Waisenstift mit einigen 20 Kindern einschl. einiger früherer Zöglinge, Neiße, ihm schlossen sich die Familien Diakon Hartmann, der selbst seit Sommer 1944 vermißt war, und Kirchendiener Przybilla, der irgendwo in Oberschlesien im Heeresdienst stand, an. Sie kamen in einem an einen Lazarettzug angehängten Güterwagen fort und schrieben noch einmal aus Lichtenberg/Sachsen. Der Abtransport von Frauen und Kindern wiederholte sich noch mehrmals im Februar und März, viele Familien kamen aber auch wieder zurück und erklärten, nie wieder auf die Flucht zu gehen.

Die beiden Pfarrer blieben natürlich und taten ihren Dienst weiter, ihre

Familien waren auch im Januar mit fortgegangen. Am 4. (11.?) Februar wurden im Anschluß an den Hauptgottesdienst noch 12 Mädels und ein Junge von Sup. Gerike konfirmiert. Sie waren die wenigen zurückgebliebenen der etwa 70 Konfirmanden. Vor der Predigt erfolgte ein Angriff von Tieffliegern, der aber infolge des Orgelspieles und des Gesanges der Gemeinde gar nicht wahrgenommen wurde. Am 11. März fand der letzte Hauptgottesdienst am Heldengedenktag statt, am Mittwoch, den 14. 3. die letzte Kriegsbetstunde, am Donnerstag, den 15. 3. das letzte Morgenbetet in der Christuskirche. Am Nachmittag dieses Tages, wie auch am Vormittag schon, erfolgten die 1. richtigen Luftangriffe auf Neiße. Im Garten des Gemeindehauses schlug ein Blindgänger ein, im Hof des Pfarrhauses eine anscheinend kleine Bombe, die wenig Schaden anrichtete, an der Straßenfront des Pfarrhauses eine größere, der viele Fensterscheiben zum Opfer fielen. Gleichzeitig wurde die Christuskirche, wie oben bereits erwähnt, stark mitgenommen. Die Angriffe wiederholten sich am Freitag, den 16. 3., an welchem Tage auch die Beschießung der Stadt durch die Artillerie einsetzte. Das Eichendorff-Gymnasium und die Drogerie Goldmann am Ring gingen in Flammen auf. Nun begann die Flucht der Bevölkerung aus der Stadt wieder stärker einzusetzen, obgleich keine Bahn mehr verkehrte. Die Russen rückten besonders von Grottkau her, das sie bereits am 4. 2. besetzt hatten, vor, sowie auch aus Richtung Leobschütz-Neustadt und Falkenberg-Lamsdorf. Am Sonnabend früh zwei Uhr rief der Kreisleiter Fromm persönlich beim Superintendenten an und ersuchte ihn dringend, mit allem Personal des Pfarramtes, die Stadt, der schwere Beschießung drohe, zu verlassen. Daraufhin gingen etwa um 3 Uhr K.M.D. Schötschel und Diakonisse Schw. Hanna zu Fuß fort, um 4 Uhr Sup. Gerike und Pf. Knobel im Auto. Damit waren Pfarr- und Gemeindehaus leer.

In dieser Nacht vom Freitag, den 16. zu Sonnabend, den 17. März verließ mit ganz geringen Ausnahmen die gesamte Zivilbevölkerung die Stadt. Sup. Gerike tat es erst, als er sich auch beim Festungskommandanten der Notwendigkeit der Räumung versichert hatte. Er fuhr in seinem Auto, in dem er neben Pfarrer Knobel noch die Witwe des Kirchenältesten Scholz und etliche Koffer verstaut hatte, über Groß-Kunzendorf nach Ziegenhals, in der Hoffnung, von dort vielleicht noch einmal nach Neiße zurückkehren zu können. Auf dem Wege überholten sie die Scharen der Flüchtenden, mit Fahrrädern oder Handwagen oder auf dem Rücken ihre geringen Habseligkeiten schleppend, in die dunkle Nacht, in eine ungewisse Zukunft hineinziehend.

Da in Ziegenhals ein Verbleiben nicht möglich war (auch diese Stadt wurde am Montag, den 19. 3. 45 geräumt), fuhren sie weiter über Freiwaldau, Raußen nach Hohenstadt), wo das Auto von der deutschen Wehrmacht beschlagnahmt wurde. Mit der Bahn ging es weiter über Prag nach Eger, in dessen Nähe (Königsberg) Sup. Gerike seine Familie vorfand, während

Pfarrer Knobel nach Thüringen zu seiner Tochter ging. Wenige Wochen später erfolgte die Kapitulation, das Westsudetenland wurde von den Amerikanern, die ganze übrige Tschechei, bereits von Karlsbad ab, von den Russen besetzt. Diese und die Tschechen ließen keinen Reichsdeutschen durch, Bahnen gingen nicht, eine Rückkehr nach Neiße war unmöglich. Von den Neißern dagegen, die die Kapitulation in Ostsudetenland oder in Westschlesien und Sachsen erlebt hatten, kehrten im Laufe des Sommers viele nach Neiße zurück, darunter auch Kirchenmusikdirektor Schötschel. So fand sich dort allmählich wieder eine kleine Gemeinde zusammen, die nach Gemeinschaft und Stärkung in Gottes Wort verlangte. Von den Pfarrern des Kirchenkreises Neiße waren Küster-Patschkau, Gäbel-Schnellewalde und Treutler-Grottkau zurückgekehrt. Küster und Treutler kamen mehrfach nach (Schnellewalde) Neiße und hielten in der arg geplünderten, aber sonst stehenden Garnisonkirche Gottesdienst ab, an anderen Sonntagen tat es K.M.D. Schötschel, der auch die kirchlichen Amtshandlungen meist vornahm. Andere Laien standen ihm wohl zur Seite. In all dem furchtbar schweren Erleben, das den Heimgekehrten zuerst von den Russen, später von den Polen auferlegt wurde, waren ihnen die Stunden evangelischer Gemeinschaft Brunnenstuben der inneren Kraft. Die Stadt, die beim Eingang der Russen noch weithin intakt gewesen war, war später von ihnen straßenweise in Brand gesteckt und zerstört worden. Auch die Kirchen waren zum großen Teil mehr oder weniger in Trümmer gesunken. Die heimgekehrte deutsche Bevölkerung wurde zu schwersten Arbeiten gezwungen, erhielt so gut wie keine Lebensmittel, wurde ihres geringen Besitzes meist beraubt, so daß wohl alle ihre Rückkehr bedauerten und bereuten. Auch Pfarrhaus und Gemeindehaus waren angezündet und ersteres völlig, letzteres größtenteils ausgebrannt. Der Kindergarten stand noch, das Altersheim auf der Königsstraße teilweise. Die Insassen des letzteren hatten sich geweigert, die Stadt zu verlassen, waren in die Hände der Russen gefallen und teilweise von ihnen vergewaltigt, teils später nach Korndorf bei Friedland verwiesen worden, wo der Rest mit der Hausmutter gestorben sein soll. Nach einer Reihe von Monaten begannen die Polen mit den Ausweisungen, die sich bis in den Herbst 1947 hinzogen. Meist erfolgten sie sehr schnell und rücksichtslos, oft unter Beraubung der geringen Habe, Transport in Viehwagen, so daß wohl alle befreit aufatmeten, wenn sie bei Görlitz oder Cottbus die Neiße überschritten. Einige wenige Optanten (wohl alle kath.) und einige wenige Facharbeiter sollen noch in Neiße sein, es ist heute — Gott gebe, nicht für immer — eine polnische Stadt.

Aus dem Nachlaß von † Ernst Gerike, zuletzt in Nürnberg.